

# Drei Orte, eine Geschichte

Als SchUM-Städte werden die drei rheinischen Bischofsstädte Speyer, Worms und Mainz bezeichnet. Sie erzählen von einem gemeinsamen jüdischen Erbe, das bis ins Hochmittelalter reicht

VON ANNETTE FRÜHAUF

Beim Rundgang durch die Anlage in der Kleinen Pfaffengasse kommen Besucherinnen und Besucher auch ins Freie. Alte Steinplatten führen unter die Erde und zur Badestelle. Fast ist es, als würde die Zeit zurückgedreht. Vor dem inneren Auge erscheinen Männer und Frauen, die sich friedend in der Mauernische entkleiden, um das Baderitual zu vollziehen. Damals fielen Regen und Schnee direkt ins Becken und die Wassertemperatur war dementsprechend kühl. Heute schützt ein Glasdach die Mikwe vor allzu heftigen Umwelteinflüssen. Rund zehn Meter liegt das Becken des Ritualbadens tief im Boden. Über den natürlichen Austausch des Wassers durch Grund- und Regenwasser wurde gewährleistet, dass das Wasser lebendig und unbehandelt war. Zum Ritual der Reinigung gehörte das dreimalige völlige Abtauchen ins unbeheizte Wasser, beispielsweise bei Frauen nach der Monatsblutung und der Geburt. Auch vor der Hochzeit oder nach einer ansteckenden Krankheit gingen die Gemeindeglieder in die Mikwe, so wie nach dem Besuch eines Friedhofs oder nach der Berührung eines Leichnams. Viel Platz gab es nicht beim Umziehen in der kleinen Mauernische oder beim Abtauchen. Dann geht es wieder nach oben, dem Tageslicht entgegen.

## Segnende Hände aus der Vergangenheit

In Mainz ist es der alte jüdische Friedhof, der einen auf der Zeitachse weit in die Vergangenheit mitnimmt. Die Steine erzählen von Männern und Frauen, die vor hundert Jahren gestorben sind. Anke Sprenger weiß viel über die Geschichte des Friedhofs, der mitten im Leben und ganz in der Nähe des Mainzer Bahnhofs liegt. Beim Gang durch das parkähnliche Gelände fallen Sonnenstrahlen durch die Äste der alten Bäume – ein Spiel aus Licht und Schatten. Anke Sprenger bleibt immer wieder an Grabsteinen stehen, die teilweise dick mit Moos überzogen sind und scheinbar kreuz und quer auf dem Areal verteilt sind. Ab und zu kann man die Inschriften auf den alten verwitterten Steinen gerade so entziffern, die neben dem Namen auch Auskunft über den Charakter des Verstorbenen geben. Die Gedenksteine waren auch mit gängigen Symbolen versehen, beispielsweise mit Händen, die zum Segnen erhoben sind. Ein Zeichen, das der Verstorbene Priester war. Die ältesten Steine sind bereits im Boden versunken. Sie lassen sich bis ins elfte Jahrhundert zurückdatieren.

„Ein jüdischer Friedhof ist eine Stätte der Unberührtheit“, erklärt die städtische Mitarbeiterin. Es ist ein Ort der ewigen Ruhe, an dem nichts verändert werden soll. Daher ist ein Besucherpavillon geplant, der bis Ende 2024 außerhalb des Friedhofs gebaut werden soll. Hier kann man sich künftig über den Friedhof und über die anderen SchUM-Stätten informieren. Ein paar Kilometer vom Friedhof entfernt, eröffnete 2010 die Neue Synagoge mit einer außergewöhnlichen Architektur – in Form von hebräischen Buchstaben, die das Wort „Heiligung“ bilden. Im oberen Stock gibt es eine Dauerausstellung über jüdisches Leben in Mainz. Rund 1000 Jahre reicht die jüdische Vergangenheit in Mainz zurück, so lange wie in kaum einer anderen deutschen Stadt. In Mainz, der Weinhauptstadt Rhein Hessens, darf der Wein nicht fehlen, der auch in der jüdischen Religion eine Rolle spielt. So keltert einige Winzer, wie beispielsweise vom Weingut Gehring in Nierstein, auch koscheren Wein.

Auch in Worms ist der alte jüdische Friedhof „Heiliger Sand“ von großer Be-



Der alte jüdische Friedhof in Mainz nimmt seine Besucher mit in die Vergangenheit.

Fotos: Annette Frühauf



Die Mikwe in Speyer ist wohl das älteste erhaltene Ritualbad dieses Bautyps in Europa.

deutung, einer der wenigen Friedhöfe in Europa, der noch an seinem ursprünglichen Platz liegt. Auch hier stammen einige Grabsteine aus der Mitte des elften Jahrhunderts – von Gelehrten, aber auch einfachen Gemeindegliedern. Viele Grabsteine erinnern an Frauen, wie Malka bat Chalafta, Kantorin, die bereits 1228 verstorben ist. In Worms kann man anhand von Stadtmauerresten nachvollziehen, wo einst das jüdische Viertel lag und welche Gebäude es gegeben haben muss. So ist das Ensemble in der Judengasse und am Synagogenplatz, das sich aus Synagoge, Frauenschule und Mik-

we zusammensetzt, von großer Bedeutung für das jüdische Erbe der SchUM-Stätten.

Das Raschi-Haus in der Hinteren Judengasse beherbergt das Jüdische Museum mit Informationen über die wechselvolle Geschichte der jüdischen Gemeinde in Worms. Das Haus selbst hat eine bewegte Vergangenheit. Seit Anfang des 11. Jahrhunderts diente der Bau für unterschiedliche Zwecke. Es war Rabbinerwohnung, Lehr-, Tanz-, Hochzeits- und Gemeindehaus. Um 1850 wurde es zum jüdischen Hospital, später ein Altersheim. 1942 wurden von hier aus die letzten Wormser Jüdinnen und Ju-

den deportiert. Heute ist es Museum und eine Stätte der Begegnung und Forschung. Neben dem Museum soll es auch das Stadtarchiv aufnehmen. Ebenfalls erhalten geblieben ist die Mikwe, die Anfang des zwölften Jahrhunderts gestiftet wurde. Das Ritualbad ähnelt der Mikwe in Speyer, ist aber etwas kleiner. Da die Mikwe saniert werden soll, ist sie für Besucherinnen und Besucher im Moment geschlossen.

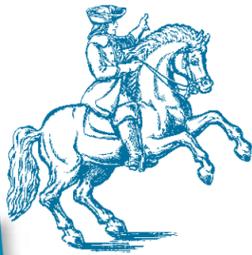
**Aktuelle Details und einen Einblick in jüdisches Leben gibt es unter: [schumstaedte.de](http://schumstaedte.de)**

Bereits im Mittelalter entwickelte sich in den drei rheinischen Bischofsstädten Speyer, Worms und Mainz ein reiches jüdisches Gemeindeleben. Ihre Architektur, Kultur, Religion und Rechtsprechung beeinflussen die jüdische Welt. Seit 2021 gehören die SchUM Städte, das sogenannte „Jerusalem am Rhein“, auch zum UNESCO-Welterbe. Die Abkürzung SchUM setzt sich aus den Anfangsbuchstaben der drei Städte in hebräischer Sprache zusammen. Wer die Stätten besucht, wirft einen Blick in die jüdische Vergangenheit Deutschlands.

## Friedliches Zusammenleben der Religionen

Kaiserdome und Synagogen liegen in diesen drei Städten eng beisammen. Hier lebten Christen und Juden über lange Zeiträume friedlich nebeneinander. In Speyer sind es vom Dom nur ein paar Schritte bis in die Judengasse und zum Judenhof. Er liegt zwischen kleinen Häusern, die sich eng aneinanderschmiegen. Bereits im zwölften Jahrhundert errichtete die jüdische Gemeinde die für ihre religiösen Bedürfnisse notwendigen Gebäude. Die Synagoge wurde Anfang des 12. Jahrhunderts eingeweiht. Dann kam die sogenannte Mikwe dazu. Das Ritualbad ist wohl das älteste erhaltene dieses Bautyps in Europa. Im 13. Jahrhundert erfolgte dann der Bau des Frauenbetraums. Nach und nach wurde die Anlage um das Tanzhaus, den sogenannten Gemeindesaal, die Jeschiwa, die theologische Hochschule, eine Bäckerei, ein Hospiz und ein Warmbad erweitert. Heute sind noch Teile der Synagoge erhalten, und die Mikwe wurde restauriert und kann besichtigt werden.

# Die Tagespost



TÄGLICH AKTUELL AUF  
www.die-tagespost.de

8. Februar 2024, Würzburg, Jahrgang 77, Nr. 6 – 4,40 Euro

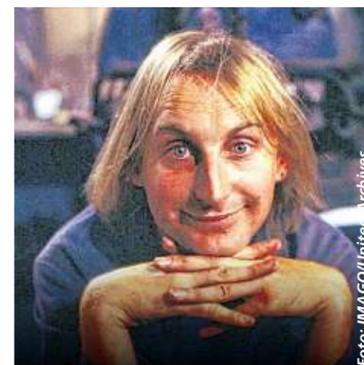


## Europas unbekanntes Parlament

Quasselbude oder Machtzentrum der EU? S. 2/3



POLITISCHE KIRCHE  
Wenn der Bischof zur Demo geht  
S. 5, 8



NÄRRISCHE ZEIT  
Otto's beste Predigtparodie  
S. 20, 21

Foto: Europaparlament

Foto: IMAGO/Unifex Archives

## Putin hat Russland im Griff

Die Wiederwahl des Präsidenten am 17. März lässt der Kreml angesichts des Krieges als Demonstration russischer Geschlossenheit inszenieren VON STEPHAN BAIER

**W**ladimir Putin kann die Präsidentschaftswahl, die in Russland von 15. bis 17. März regelrecht zelebriert wird, gar nicht verlieren. Anders als in der Türkei, wo Erdogan im Vorjahr kurz um die Macht bangen musste, hat der Amtsinhaber im Kreml alles im Griff: Die von ihm kontrollierte Zentrale Wahlkommission entscheidet, wer kandidieren darf, welche Unterstützungserklärungen gültig sind und auch, wie hoch am Ende die Wahlbeteiligung und Putins Sieg ausfallen. So wurde der prominenteste Kritiker des Präsidenten, der politische Gefangene Alexej Nawalny, bereits 2018 nicht als Kandidat zugelassen und ist zumindest bis 2028 nicht zu Wahlen in Russland zugelassen. Den einzigen Kriegs-Kritiker unter den Kandidaten, Boris Nadeschin, ließ die Zentrale Wahlkommission am Montag ihre Macht spüren, indem sie 15 Prozent seiner 105.000 eingereichten Unterstützungserklärungen für fehlerhaft erklärte und damit sein Antreten infrage stellte. Zuvor hatte der 64-jährige Sergej Baburin von der „Gesamtrussischen Volksumion“ seine Kandidatur widerrufen, obwohl er ausreichend viele Unterstützungserklärungen eingereicht hatte. Dem Regime sicher wohlgefällig erklärte er, „in dieser für die Heimat schwierigen Stunde die Kräfte des Volkes nicht spalten“ zu wollen.

Obwohl Russland als OSZE-Mitglied dazu verpflichtet wäre, wurde die „Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ nicht eingeladen, Wahlbeobachter zu entsenden. Moskau wird sich, wie beim „Referendum“ auf der okkupierten Krim vor zehn Jahren, wohl wieder damit begnügen, ausländische Putinfans zur medientauglichen Bestätigung einer „fairen und freien“ Wahl zuzulassen. Der Soziologe Lew Gudkow, Direktor des einzigen unabhängigen russischen Meinungsforschungsinstitutes „Lewada“, meinte bereits, die Wahlbeteiligung werde bei 55 Prozent liegen, aber die Behörden würden daraus 75 Prozent machen. Dass mit Druck, Erpressung und Fälschung gearbeitet werden wird, ist unter Ex-

perten unstrittig. Die Frage ist: Wozu das Theater? Der 71-jährige Putin, der Russland seit 1999 als Ministerpräsident beziehungsweise Präsident beherrscht, inszeniert die Wahl als Demonstration der Geschlossenheit. Er will der Welt und auch den Skeptikern im eigenen Land zeigen, dass die russische Gesellschaft wie ein Mann hinter ihm steht. Die (bisher drei) Gegenkandidaten sind auf dieser Bühne allenfalls als Statisten willkommen. Die Botschaft der Wahl lautet: Putin ist Russland.

Das gilt auf der politischen Bühne und auch auf der Straße: Kriegsgegner können schon heute wegen „Diskreditierung der Armee“ verurteilt werden. Bei Demonstrationen werden sie von der Polizei stets rasch verräumt, um Skepsis gegenüber Putins „militärischer Spezialoperation“ unsichtbar zu halten. Nun beschloss das russische Parlament in drei Lesungen ein Gesetz zur Enteignung von Kriegsgegnern. Eine absolute Mehrheit in der Duma tritt „für die Notwendigkeit einer Bestrafung der Verräter ein, die aus dem Ausland Schmutz über unser Land und unsere an der militärischen Spezialoperation beteiligten Soldaten und Offiziere ausschütten“, sagte der Präsident der Duma, Wjatscheslaw Wolodin. Auf seinem Telegram-Kanal sprach er von einem „Gesetz gegen Lumpen“. Wenn das in der Duma verabschiedete Gesetz nun noch die zweite Kammer, den Föderationsrat, passiert und vom Präsidenten in Kraft gesetzt wird, müssen Kritiker des Krieges mit dem Entzug von Ehrentiteln und Eigentum rechnen. Enteignung droht auch Menschen, die mit der Ukraine sympathisieren oder ausländische und internationale Organisationen unterstützen, in denen Russland nicht Mitglied ist. Außenminister Sergej Lawrow warnt, dass während der Präsidentschaftswahl die Wahrscheinlichkeit einer ausländischen Provokation „um ein Vielfaches“ steige. Damit wird den russischen Bürgern ein Bedrohungsszenario seitens ausländischer Mächte suggeriert, das Verhaftungen, Enteignungen und Deportationen von Regimekritikern im Inland plausibler machen soll.

### KOMMENTAR

## Zuckerbergs Woche

VON STEFAN AHRENS

Es waren drastische Worte, die der republikanische US-Senator Lindsey Graham vergangene Woche bei einer Senats-Anhörung Facebook-Gründer Mark Zuckerberg entgegenschleuderte: „An Ihren Händen klebt Blut.“ Denn die Facebook- und Instagram-Mutterfirma Meta wird seit langem scharf dafür kritisiert, dass deren Social-Media-Portale sowohl Fake News, Online-Mobbing und Datenklau vollkommen teilnahmslos gegenüberstünden als auch massive psychologische Schäden und Selbstmorde bei Kindern und Jugendlichen verursachten (siehe Seite 22 in dieser Ausgabe). Artig gelobte der Gescholtene einmal mehr Besserung und ließ die Anhörung äußerlich gefasst über sich ergehen. Überhaupt dürfte Zuckerberg die vermeintlich demütigende Konfrontation im Senat relativ locker genommen haben - denn die vergangene Woche gehörte für Mark Zuckerberg zu den besten, seit er das soziale Netzwerk vor genau 20 Jahren gegründet hat. Klar ist: Niemals zuvor in der Firmengeschichte war Facebooks Mutterkonzern Meta erfolgreicher als zu Beginn 2024, wie das Unternehmen genau einen Tag nach der Senatsanhörung bekannt gab. Allein im vergangenen Quartal erzielte das Unternehmen einen Umsatz von 40 Milliarden US-Dollar und erwirtschaftete einen Gewinn von 14 Milliarden US-Dollar - und das trotz gewaltiger Investitionen in das geplante Metaverse sowie in künstliche Intelligenz. Mit diesen Zahlen übertraf Meta sämtliche Erwartungen - nachbörslich schoss die Meta-Aktie um mehr als 13 Prozent in die Höhe und erreichte ein neues Allzeithoch. Auch ansonsten hat Mark Zuckerberg wenig Grund zur Sorge: Denn den regelmäßig anberaumten Senatsanhörungen, bei denen US-Politiker Facebook und Co. die vermeintlichen Grenzen aufzeigen, folgen außer scharfen Worten kaum scharfe Gesetze, da die US-Politik Big Tech im Kampf der Systeme gegen China dringend benötigt. Zudem hat die schadensersatzfreudige US-Justiz Meta noch nicht als „sammelklagenfähig“ eingestuft - und so müsste erst noch einiges passieren, bevor Politik und Justiz nicht doch noch den Dislike-Button drücken. Dies können nur die Konsumenten.

US-WAHLKAMPF Die Demokraten setzen alles auf ihre Abtreibungsagenda S. 7

